

Geschichte als Literatur – Literatur als Geschichte

Zur gegenwärtigen Wiederaufnahme der romantisch-aufklärerischen Kontroverse um die historiographische Fiktion

Die genaue aufklärerische Wende innerhalb der Geschichtsschreibung hat unter anderem drei bedeutende Schulen hervorgebracht: die italienische *microhistoria*, die englische *oral* bzw. *case history* und die deutsche *Geschichte von unten* bzw. die französische *histoire vue d'en bas*. Die Repräsentant/inn/en aller drei Schulen lehnen die strukturorientierte Sozialgeschichte ihrer Vorgänger ab, welche die ökonomische Perspektive der historischen Sieger bevorzugt, und befürworten den Betrachtungspunkt der anonymen ‚Verbraucher‘, die der sogenannten stummen Mehrheit angehören.¹ Damit sind einige weitere perspektivische Veränderungen verbunden: anstatt der Geographie und Wirtschaft rückte eine breit gefaßte Kultur in den Vordergrund, anstatt Kontinuität die Ereignisdurchbrüche mit ihrem ungleichmäßigen Nachhallen, anstatt amtlicher Schriftquellen mündliche Zeugnisse, anstatt Nachweisen Verweise, anstatt der Statistik die Hermeneutik. Im Blickfeld dieser neuen, anthropologisch-ethnologischen Geschichtsschreibung stehen die kleinen Einheiten – die Einzelnen, die Familien, die Dorfgemeinschaften – innerhalb eines begrenzten, zeitlich-räumlichen Rahmens, für den die sogenannte dichte Beschreibung möglich ist.² Grundsätzlich werden jene analytischen Gegenstände gewählt, die über einen nicht re-

1 Für die Interpretation des „homme ordinaire“ als eines subversiven Verbrauchers – usager, utilisateur –, vgl. Michel de Certeau, *L'invention du quotidien*, Bd. 1: *Arts de faire*, Paris 1980, 9–30 u. 75–94.

2 Der Terminus ist dem amerikanischen Anthropologen der ‚mikroskopischen Ausrichtung‘

duzierbaren Überschuß gegenüber jedem geschichtlichen Einordnungsganzen verfügen, um damit die Empfindlichkeit der Leser/innen für jenen Widerstand zu fördern, den jede Person den Techniken ihrer ideologischen Beschlagnahme gegenüber spontan leistet. Auch wenn dieser Widerstand wegen der Abtrennung des Subjekts von den vorherrschenden diskursiven Praktiken nicht feststellbar ist, so kann man doch eine bestimmte Gelegenheit nützen, um seiner Tätigkeit auf die Spur zu kommen, nämlich in den Reaktionen der herrschenden Gruppen, der Inhaber der ‚Produktionsmittel der Geschichte‘. Falls die Produzenten der Geschichte letzten Endes nichts anderes tun, als auf die Bedrohung des bestehenden Stands der Dinge zu reagieren, dann wäre der ‚Verbraucher der Geschichte‘, anscheinend ein bloßer ‚Spurenhinterlasser‘, eigentlich der verborgene Beweggrund des geschichtlichen Betriebs.³

Um sich zu dieser versteckten Antriebskraft von Geschichte Zugang zu verschaffen, gilt es zunächst, ihre ‚Fußspuren‘ zu entdecken. Hier handelt es sich aber um einen Zugang, der an Irrwegen besonders reich ist. Sogar ihre Befürworter – sich dessen bewußt, daß sie anstatt mit Nachweisen mit Verweisen handeln, anstatt mit Tatsachen mit Möglichkeiten, und anstatt mit Evidenz mit Vermutungen – geben gerne zu, daß ihre Beweisführung auf einem nahezu literarischen Beglaubigungsverfahren beruht, und sie machen ihre Werkstatt für die Leser (vermeintlich) vollkommen auf.⁴ Zwar unterscheiden sie sich durch eine solche Selbstreflexion des Aufbaus des *plot* von den Schriftstellern klassischer historischer Romane, die eine solche Einsicht in die ‚Arbeitsgeheimnisse‘

Clifford Geertz zu verdanken; vgl. Clifford Geertz, *The interpretation of cultures. Selected essays*, New York 1973; besonders den Abschnitt *Thick discriptions: Towards an interpretative theory of culture*, 2–30 (dt. Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme, Frankfurt am Main 1983).

3 Vgl. in diesem Zusammenhang Dieter Groh, *Der gehorsame deutsche Untertan als Subjekt der Geschichte?*, in: *Merkur* 10 (1982), 941–55; ebenso Georges Duby u. Guy Lardreau, *Dialogues*, Paris 1980, besonders das zweite und dritte Kapitel (dt. *Geschichte und Geschichtswissenschaft. Dialoge*, Frankfurt am Main 1982). Lardreau bezeichnet Duby in seiner Einleitung als einen Historiker aus dem Zeitalter Foucaults, sowohl wegen seines ‚radikalen Nominalismus‘ als auch wegen seines ‚neuen Positivismus‘. Wie aber die erwähnten Kapitel beweisen, nähert sich Duby dem französischen Philosophen ebenso durch sein Interesse für die unkontrollierten Durchbrüche des Anderen in dem kontrollierten Bereich des Herrschaftssystems.

4 Vgl. Carlo Ginzburg, *Spurensicherungen*, Berlin 1983, 11; ebenso Giovanni Levi, *Microstorie: Una proposta*, in: *Notiziaria Einaudi* (Juni 1981).

üblicherweise schuldig bleiben, weichen jedoch den Irrwegen des *paradigma indiziario* kaum aus.

Schwierigkeiten entstehen vor allem daraus, daß diese Historiker/innen alle sogenannten Dokumente traditioneller Geschichtsschreibung einem grundlegenden methodischen Verdacht unterziehen, um jene Stimme bzw. jenes Bewußtsein zu beleben, das von diesen Dokumenten zum Schweigen gebracht wird. Über keine andere Möglichkeiten der Legitimierung eines solchen Verfahrens verfügend, als über eine freie Zustimmung der Leser/innen, sind diese Historiker/innen letztlich darauf angewiesen, die Leser/innen von der Berechtigung ihrer Rekonstruktionsarbeit geduldig zu überzeugen. Das ist, wenn überhaupt, allenfalls durch die Herstellung eines dichten Geflechts von Verbindungen und Verhältnissen zwischen den in den Büchern, Aufzeichnungen, Briefen, Berichten und Tagebüchern vorgefundenen Verweisen zu erreichen. Da die Leser/innen keinen rechten Zugang zu jenen Archiven haben, aus denen die Historiker/innen geschöpft haben, können sie weder die Quellen noch ihre Deutungen überprüfen. Unter solchen Umständen erscheint ein ‚freier‘ Blick der Leser/innen in die Werkstatt eher fingiert als faktisch.

Durch den rekonstruktiven Charakter des *paradigma indiziario* entsteht jedoch ein grundsätzlicheres Problem. Dieses Paradigma sucht über Auswirkungen zu den vermeintlichen Ursachen vorzudringen.⁵ Es stellt sich die Frage, ob dies nicht zu falschen Spuren verleitet und ob der Blick auf das Ganze dieses nicht notwendig verfehlt. Wenn von einem Ganzen aus kein geradliniger Weg zu seinen mannigfaltigen Details führt – wie die Mikrohistoriker mit Recht den Annalisten vorwarfen –, dann läßt sich schwer annehmen, daß ein solcher Weg von den Einzelheiten zum Ganzen führt, weswegen folglich der berück-

5 Georges Duby vergleicht die Rolle des Ereignisses, dessen Rückkehr in die Geschichtsschreibung er befürwortet, im ersten Kapitel des erwähnten Buchs seiner Dialoge mit Guy Lardreau mit einem ins Wasser geworfenen Stein, mit dessen Hilfe der kostbare Schlamm des Alltäglichen und Zufälligen, der unersetzliche Kies des Anderen an die Oberfläche kommt. Zum Begriff des konjunkturalen bzw. rückwärtigen Sinnen, vgl. neben der erwähnten Abhandlung von Ginzburg, Spurensicherung, wie Anm. 4, auch die folgenden Arbeiten, die mit Peirce's Begriffen der Abduktion bzw. Retroduktion arbeiten: Thomas A. Sebeok u. Jean Umiker-Sebeok, „You know my method“: A juxtaposition of Charles Sanders Peirce and Sherlock Holmes, Bloomington 1980; Umberto Eco, Horns, hooves, insteps: Some hypotheses on three types of abduction, in: Umberto Eco u. Thomas A. Sebeok, Hg., The sign of three, Bloomington 1983, 198–220.

tigte *erreur d'imputation* (George Lefebvre) außer Betracht stehen würde.⁶ Im Gegenteil: In der Mitte der 1980er Jahre hatten die Mikrohistoriker gerade wegen jenes ‚Zuschreibungsirrtums‘ – d. h. wegen einer zu schnellen Rückführung der Folgen auf die Ursachen – unter schwerer Kritik zu leiden.⁷ Dabei handelt es sich keineswegs um ein schlecht durchgeführtes Prüfungsverfahren, sondern vielmehr darum, daß die mikrohistorische Rekonstruktionsmethode die Verselbständigung der Folgen von den Ursachen während der Überlieferung eines geschichtlichen Ereignisses ungenügend zur Kenntnis nimmt.

Die Spuren geschichtlicher Ereignisse verweisen nicht nur auf ihre Verursacher, sondern gleichzeitig auch auf die Umstände, unter denen sie geschehen sind, und auf das Medium, in dem sie gegebenenfalls niedergeschrieben sind, die Adressaten, die sie unter Umständen ansprechen usw. Durch die mannigfaltigen Verweise wird die Bedeutung der Ereignisse verschoben und umgeschichtet, ihr Bedeutungskern jedesmal in einer neuen Art und Weise in bezug auf den Hintergrund und den Horizont hervorgehoben. Erst durch einen so dauerhaften Prozeß wechselhafter kultureller Normierung und Standardisierung wird eine Vorstellungskonstante gebildet, und zwar von jenen Elementen des Ereignisses, die ihre geschichtliche Verwendbarkeit bewiesen haben, wobei dann diese Konstante homogenisierend in die Form einer Ursache rückprojiziert wird. In den Inhalt, den wir anhand einer Nachholung als angebliches Epizentrum erkennen, wird also eine Menge von unbemerkbaren ‚Widerhallen‘ eingebaut, eine derart große Menge, daß das Epizentrum, anstatt am angeblichen Anfang der Kette, gerade in demjenigen Augenblick zu erkennen ist, der die Nachvollziehung des Epizentrums von sich aus veranlaßt.⁸ Die Verselbständigung der Reflexe und eine allgemeine Infragestellung des asymmetrischen Verhältnisses zwischen den Ursachen und den Folgen, dem Text und dem Kontext, die Anfang der 1980er Jahre stattfanden, untergruben also das romantische Ver-

6 Für eine derartige Kritik der mikrohistorischen Methode vgl. Winfried Schulze, *Mikrohistorie versus Makrohistorie? Anmerkungen zu einem aktuellen Thema*, in: Christian Meier u. Jörn Rüsen, Hg., *Historische Methode*, München 1988, 319–341, besonders 330 f.

7 Für eine überwiegend in dieser Weise angelegte und eingehende Kritik, vgl. Vincenzo Ferrone u. Massimo Firpo, *From inquisitors to microhistorians: A critique of Pietro Redondi's Galileo Eretico*, in: *Journal of modern history* 58 (1986), 485–524.

8 Dies ist die Grundrichtung jener Kritik, die deutsche Volkskundler, Ethnologen und Psychoanalytiker an den Aufsatz von Carlo Ginzburg, *Freud, der Wolfsmann und die Werwölfe* in: *Zeitschrift für Volkskunde* 82 (1986), 189–226 richteten.

trauen der Historiker/innen in den rhetorischen Mechanismus des Textes der Geschichte, der angeblich imstande ist, seinen gegenwärtigen Empfang vorwegzunehmen. Wenn ich dieses Vertrauen *romantisch* nenne, dann meine ich vor allem die romantische Überzeugung von einem Verschuldetsein der Gegenwart durch die Vergangenheit, und zwar einem Verschuldetsein, das der Gegenwart eine Erlösungsaufgabe aufzwingt. Dabei wird die Gegenwart seitens der Romantiker normalerweise mit dem Verstand, der Wissenschaft, der Wahrheit, der Schrift, dem Mann und der Kultur, die Vergangenheit hingegen mit den Sinnen und Affekten, der Poesie, den Symbolen, der Mündlichkeit, der Frau und der Natur assoziiert. Mit Nachdruck bestehen die Romantiker darauf, daß die ersten, abgeleiteten Begriffe sich aus den letzten, ursprünglichen Begriffen zum Preis einer wesentlichen Verengung bzw. Reduktion entwickelt hätten. Und was allmählich weggelassen oder sogar unterdrückt wurde, dürfe keineswegs vergessen bleiben, sondern müsse, um einer gerechten Zukunft willen, gerettet werden.

Die Ehrenrettung des verlorenen Ganzen kann unterschiedliche Merkmale annehmen, tritt aber meistens im Namen des Wahrhaften bzw. Wahrscheinlichen gegenüber der Einseitigkeit des Wahren auf. Denn das Wahrscheinliche bewahrt zum Unterschied vom Wahren jenes Ungeschehene auf, das potentiell möglich war und in jenem, was faktisch passiert ist, verlorenging.⁹ Dabei wird folgende Analogie hergestellt: So wie die Menschheit im trichterförmigen Lauf ihrer Entwicklung das ursprüngliche Feld des Möglichen allmählich einengt, so ist es auch mit der Entwicklung des Einzelnen der Fall. In diesem Sinn: Jene, die die ‚freie Sprachlosigkeit‘ und ‚unbesorgte Gemeinsamkeit‘ der kollektiven Anfänge retten, retten zugleich auch die eigene Individualität vor dem Zerfall. Die prozessuelle Ausdifferenzierung und Verselbständigung einzelner Funktionen zerstört nämlich beide Organismen, indem sie gewisse Entwicklungsmöglichkeiten zugunsten anderer unterdrückt. Daher entsteht die Kluft zwischen dem falschen Anschein (Gegenwart) und dem wahren Hintergrund (Vergangenheit), die zur Heilung der Gemeinschaft und der Individualität nach einer angemessenen Überbrückung verlangt; Überbrückung soll hier als eine Wiedervereinigung verstanden werden, die Wiedervereinigung ihrerseits

9 Vgl. in diesem Zusammenhang das interessante Büchlein von Alexander Demandt, *Ungeschehene Geschichte. Ein Traktat über die Frage: Was wäre geschehen, wenn ...?*, 2. Aufl., Göttingen 1986.

als eine Rückführung des Anscheins (als bloßer Auswirkung) auf den Hintergrund (als die Ursache).¹⁰ Das Ergebnis der erlösenden Vermittlungsarbeit ist eine Wiedererkennung. Denn angemessen kann eine Erscheinung nur in ihrer Individualität bzw. Totalität erkannt werden, d. h. in jenem ‚Muttermilieu‘, das ihr inzwischen entwendet wurde.

Die hermeneutische Aufgabe bestünde demzufolge darin, einer historischen Erscheinung ihr Eigenstes zurückzugeben, wonach sie stets, wenn auch unwissentlich oder unter Verbot, begehrt hat. Um Wünsche erfüllen zu können, muß man ihnen jedoch zunächst auf die Spur kommen. Wie auch immer aber die Romantiker dabei die ausgestrahlten Signale oder Symptome deuten – und das ändert sich bis in die heutigen Tage –, sie beharren darauf, daß es sich bei ihrer Deutung um eine bloße Serviceleistung, d. h. Wunscherfüllung der Sache selbst, handelt. Die Interpretation wurde ‚bestellt‘, ihr Weg von dem Verweisungszusammenhang der Sache selbst angezeigt.¹¹ Der Text eines vergangenen Sachverhalts erzeugt über den Interpreten seinen eigenen Kontext.

Kein Text ist aber jemals in der Lage, wie am Beispiel der Kritik an der sogenannten Mikrohistorie gezeigt wurde, seine Rezeptionsfigurierung vollständig zu überwachen, weil er seine eigenen diskursiven Effekte nicht vorwegnehmen kann. Die bald darauf erfolgte Kritik der neoromantischen Geschichtsauffas-

10 „Hidden mediating links had to be disclosed between forces that were visibly in conflict: man and nature (...), male and female, the West and the East (...) by bringing to light, naming, and acknowledging what the historical record had so often tried to suppress – the injustices of the past, the acts of violence by which the distinctions and discriminations (such as property, the family, the state) that the historian himself accepted as the condition of civilization and progress had been established, and which had been repeated at each successive stage in human development.“ Lionel Gossman, *History as decipherment: Romantic historiography and the discovery of the other*, in: *Between history and literature*, Cambridge u. London 1990, 259.

11 Dabei ist die Leistung der sogenannten Divination freilich nicht zu vermeiden. Dennoch unterscheidet sich die Einstellung der Gegenwart gegenüber der Vergangenheit bei den Romantikern ganz wesentlich von jener der Aufklärer. Gossman faßt sie folgendermaßen zusammen: „(C)hallenging the assumption that yesterday’s dispositions are relevant to the needs of today, the Enlightenment dug a trench between the present and the past of the historians, and between the ‚philosophical‘ reader and the traditional narratives (...)“; vgl. Gossman, *History as decipherment*, wie Anm. 10, 266. Bei den Romantikern hingegen: „Poetry (...) was not to rise to the clarity of prose; the past was not to be articulated by the present. It was rather the prose of rational and practical discourse that was inferior to the poetic language that had preceded it.“ Ebd., 272.

sungen von Hayden White und Paul de Man hat dann in der Tat gerade auf dem Recht der Folgen gegenüber den Ursachen, des Kontexts gegenüber dem Text bestanden.

So sieht Dominick LaCapra die Lösung des Problems nicht darin, daß der harte Objektivismus des sogenannten dokumentaristischen Zugangs schlichtweg durch einen losen Relativismus des sogenannten rhetorischen Zugangs ersetzt wird.¹² Der erste Zugang ist nur insofern gefährlicher, als er in Form einer fachlichen Arbeitsannahme völlig professionalisiert und daher kritikresistent wurde. Bis zu welchem Punkt bei den Dokumentaristen diese selbstbewußte Ablehnung jeder Problematisierung fortgeschritten ist, zeigt LaCapra an Hand eines neu-lich erschienenen Kommentars von Gordon Wood zum „minimalen operativen Glaubensbekenntnis“ jedes Historikers, dem Satz nämlich: „Die Wahrheit ist absolut; sie ist so absolut, wie die Welt wirklich ist“.

This faith may be philosophically naive, may even be philosophically absurd in this skeptical and relativist-minded age; nevertheless, it is what makes history writing possible. Historians who cut loose from this faith do so at the peril of their discipline.¹³

Die ständige Wiederkehr eines so hartnäckigen Empirismus ist durch die anwachsende Angst vor jenem Relativismus zu erklären, der die von der Quellenkritik des 19. Jahrhunderts errichtete Hierarchie der historischen Quellen bedroht, jenes stumme Wertungsmuster, das die Archivadokumente, Gerichtsprotokolle, Testamente, Verhörprotokolle usw. aufgrund ihrer ‚Durchsichtigkeit‘ gegenüber den ‚undurchsichtigen‘ literarischen Texten bevorzugt. Da die Literatur der dokumentarisch-informativen Lesart einen beharrlichen Widerstand leistet, wird sie für historiographische Zwecke für unnützlich, wenn nicht sogar schädlich gehalten.¹⁴ LaCapra stimmt White bezüglich einer solchen Fetischisierung der Archivforschung zu, insofern letztere ihre figurativen Vorausset-

12 Dominick LaCapra, *Rhetoric and history*, in: *History and criticism*, Ithaca and London 1985, 21 und 34 (dt. *Geschichte und Kritik*, Frankfurt am Main 1987).

13 Vgl. *New York Review of Books* (16. Dezember 1982), 59; LaCapra, *Rhetoric and history*, wie Anm. 12, 26.

14 Vgl. LaCapra, *Rhetoric and history*, wie Anm. 12, 18. Auf die Tatsache, daß auch das sogenannte raw material dem Secondhandshop der Geschichte angehört, verwies schon Peter Munz, *The shapes of time. A new look at the philosophy of history*, Connecticut 1977, 176. Einen wichtigen Schritt weiter zugunsten der Umkehrung des traditionellen Verhältnisses zwischen den Quellen und ihrer Deutung kann man in der These von den ‚schwachen‘ und

zungen vernachlässigt, und er betont ebenso stark wie White den rhetorisch-textuellen Charakter aller Dokumente, aufgrund derer ein Historiker die Vergangenheit rekonstruiert. Da hier von komplexen Texten mit eigener Rhetorik und eigenen Kompositionsgesetzen die Rede ist, kann kein/e Historiker/in die Notwendigkeit umgehen, sie in einer bestimmten Weise zu interpretieren.¹⁵

Damit wird das Verhältnis zwischen den Dokumenten und den literarischen Texten sozusagen ‚umgekehrt‘. Anstatt die sprachlichen Kunstwerke mit den Augen der Dokumente zu lesen, werden den Dokumenten Merkmale der Literatur zugeschrieben: die vielfältige Verstrickung sogar des banalsten Dokuments im Netz der diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken seines Zeitalters wird in den Vordergrund gerückt. Anstatt auf die Ereignisse zu verweisen wie in der klassischen Geschichtsschreibung, die üblicherweise eine überwiegend inhaltliche Textanalyse bevorzugte, werden die Texte selber als Ereignisse betrachtet, und zwar im Sinne ihrer symptomatischen, ideologischen und kritischen Verflochtenheit mit den Zeichenpraktiken und sozial-kulturellen Prozessen ihrer Umgebung.¹⁶

LaCapra ist also mit White in zwei Aspekten einig. Erstens: Wenn der Text den eigentlichen Spielraum der Wertungssysteme einer Kultur ausmacht, dann soll die Geschichtsschreibung weniger eine Erzählung von den stattgefundenen Ereignissen als eine Deutung der Texte darstellen, und dann soll die Geistesgeschichte mit ihren hermeneutischen Methoden Vorrang vor der Strukturgeschichte mit ihren statistischen Methoden genießen.¹⁷ Zweitens: Wenn die

‚starken Geschichten‘ von Paul Veyne, *Comment on écrit l'histoire. Essai d'épistémologie*, 2. Auflage, Paris 1978, 14 ff. (dt. *Geschichtsschreibung – Und was sie nicht ist*, Frankfurt am Main 1990) finden. Etwa um diese Zeit hat sich in der französischen Geschichtstheorie (Foucault, de Certeau) die Einsicht herauskristallisiert, daß es bei den sogenannten Quellen eigentlich um Denkmäler geht, die die Inhaber des ‚kollektiven Gedächtnisses‘ für sich errichtet haben.

15 Vgl. LaCapra, *Rhetoric and history*, wie Anm. 12, 38.

16 Vgl. Ebd. Siehe dazu auch Jacques Le Goff, *Histoire et mémoire*, Paris 1988, 304 (dt. *Geschichte und Gedächtnis*. Frankfurt am Main u. New York 1992); vgl. die Rezension in diesem Heft.

17 Vgl. den Vorbehalt gegenüber einer ‚histoire totale‘ der Annalisten bei LaCapra, *Rhetoric and history*, wie Anm. 12, 25. Zur diesbezüglichen Einstellung Hayden Whites, vgl. *The context in the text*, in: ders., *The content of the form*, Baltimore u. London 1987, 209–211 (dt. *Die Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung*, Frankfurt am Main 1990).

Konflikte zwischen den Techniken der Bedeutungsproduktion, die in einer Kultur stattfinden, entscheidend die in sie zu gewinnende Einsicht beeinflussen, dann ist den literarischen Texten aufgrund ihrer Selbstreflexion Vorrang vor den trivialen Texten zu gewähren.¹⁸

Der Punkt, an dem LaCapra jedenfalls klar von White abweicht, betrifft die Pflicht der Historiker/innen gegenüber den überlieferten Texten. Aus der gegenwärtigen grundsätzlichen Kritik der unbefragten Kategorie des geschichtlichen Kontexts bzw. einer auf den sogenannten offensichtlichen Fakten beruhenden geschichtlichen Realität ziehe White einen falschen pan-textualistischen Schluß, demzufolge jede Möglichkeit einer Trennung zwischen den objektiven und subjektiven historischen Darstellungen verloren gegangen sei.

Nach Whites Meinung könne man letzten Endes keinen wahren Unterschied zwischen wissenschaftlich überprüfbareren und ideologisch parteiischen Berichten feststellen.¹⁹ Durch eine solche Deutung der ‚ungezähmten Rhetorizität‘ aller geschichtlich überlieferten Texte nähert sich White übrigens jener berühmten hyperbolischen Formulierung Paul de Mans an, derzufolge „rhetoric radically suspends logic and reopens the vertiginous possibilities of referential aberrations“.²⁰

18 Dazu White, *The context in the text*, wie Anm. 17, 211: „The difference in degree of complexity has to do with the extent to which the classic text reveals, indeed actively draws attention to, its own processes of meaning production and makes of these processes its own subject matter, its own ‚content‘.“ LaCapra hat seine These, daß die Forschung im Bereich der literarischen Texte wegen ihrer vielschichtigen Interaktion mit dem Kontext als die erstrangige Aufgabe der Geschichtsschreibung betrachtet werden soll (vgl. LaCapra, *Rhetoric and history*, wie Anm. 12, 38) in seinem Buch *History, politics, and the novel, Ithaca u. London 1987*, weiterentwickelt und exemplifiziert. Dort wird die dreifache Verstricktheit der Romane in den Text ihrer Zeiträume in Anspruch genommen – eine ideologische, eine kritische, und eine symptomatische – und anhand von Beispielen aus der russischen, deutschen, französischen und englischen Literatur zugleich deren soziokulturelle, politische und historische Deutung dargeboten.

19 Vgl. Hayden White, *Historical pluralism*, in: *Critical inquiry* 12 (1986), 485. Diese Einstellung könnte man als eine allzu leichte Entledigung der Alternative zwischen der mikrohistorischen Befürwortung einer subjektiven historischen Darstellung – etwa bei Ralph Samuel, *Déprofessionaliser l'histoire*, in: *Dialectique* 30 (1980) – und der ‚annalistischen‘ Befürwortung einer objektiven historischen Darstellung – etwa bei LeGoff, *Histoire et mémoire*, wie Anm. 16, 221 f., wo mit Samuel polemisiert wird –, bezeichnen.

20 Paul de Man, *Allegories of reading*, New Haven 1979, 10. Bezeichnenderweise sieht de Man eine solche Rhetorik gerade in der Literatur repräsentiert, obwohl die Literatur dabei eher

LaCapra ist erheblich vorsichtiger mit der Ableitung von allzu weitgehenden Folgerungen aus dem unzweifelhaft rhetorischen Charakter aller textuellen Quellen. Obwohl heutzutage ein überlegenes analytisches Verhältnis gegenüber den Texten der Vergangenheit durch ein gleichrangiges dialogisches Verhältnis ersetzt wurde, sind Historiker/innen damit noch keineswegs jeder Pflicht des richtigen Verstehens ihres neuen dialogischen Partners enthoben. LaCapra meint, daß diese Pflicht nicht so sehr auf der empirischen Evidenz beruhe – die bei White eine so starke Abneigung erweckt²¹ – als auf der psychoanalytischen Kategorie der *dialogischen Übertragung*, obwohl jede Übertragung unausweichlich mit einer Reduktion der de Man'schen ‚unlesbaren Textualität‘ auf Evidenz endet. Obwohl kein Text irgendetwas schon an sich Evidentes (Faktisches) enthält, kann man ihn ohne eine Technik der rezeptiven ‚Naturalisierung‘ eigentlich kaum interpretatorisch bewältigen. Das Angesprochenwerden durch einen vergangenen Text können wir lediglich in einer geschichtlich-konkreten Rezeptionssituation erwidern, welche durch den gesamten Prozeß seiner Überlieferung vorgeformt wurde, in dessen Verlauf seine Bedeutungspotentiale vollkommen außerhalb der Reichweite unseres gegenwärtigen Einflusses konfiguriert wurden. Wir befinden uns also in einem Erkenntnishorizont, den wir nicht verlassen können. Daneben werden die sogenannten textuellen Offensichtlichkeiten als spontane Akte unseres Bewußtseins bzw. als automatisierte Techniken seiner Orientierung in dem ‚unlesbaren Text der Welt‘ letztendlich durch die Mechanismen der Verteilung, des Umlaufs und der mannigfaltigen Verwendung der Texte in unserer gegenwärtigen Kultur vorgestaltet.

Daraus ergibt sich, daß das Legitimierungsgesetz der Evidenz nicht restlos, wie es bei White der Fall ist, als eine Fehlgeburt des akademischen Geschichtsschreibungsbetriebs des 19. Jahrhunderts zu betrachten ist, obgleich dieser Betrieb in der Tat das sogenannte historische Faktum zu einer selbstverständlichen Voraussetzung gegenseitiger Anerkennung der Historiker/innen gemacht hat. Seit dem 19. Jahrhundert wird nämlich ein neuentdecktes Dokument tatsächlich weit höher gewertet als etwa eine neue Deutung eines alten Dokuments. Und dennoch stellt die Rezeptionstriage eines überlieferten

als eine Qualität (aller Texte in verschiedenen Stufen) denn als eine begrenzte Textgattung begriffen wird.

21 Siehe vor allem Hayden White, *The politics of historical interpretation: Discipline and desublimation*, in: ders., *The content of the form*, wie Anm. 17, 58–82.

Textes in die ‚durchsichtigen‘ bzw. selbstverständlichen Stellen einerseits und die ‚undurchsichtigen‘ bzw. interpretatorisch strittigen Stellen andererseits ein Ergebnis seiner apriorischen, konstitutiven ‚Wahrnehmungsumrahmung‘ dar, jenes Beglaubigungsverfahren, das automatisch eine ‚Rezeptionszensur‘ hervorruft, ganz unabhängig davon, wie intensiv wir uns bemühen, unser Lesen von allen diskursiv-institutionellen Parametern zu befreien. Das entscheidende Problem aufgrund der Derrida’schen Sicht LaCapras liegt gerade darin, daß der Begriff der Institution, die dem Lesen Verpflichtungen auferlegt und es auf eine bestimmte Richtung hinweist, über die Grenzen einer mit Foucault aufgefaßten diskursiven Praktik hinaus erweitert werden soll – in diesem Falle über die Grenzen der historiographischen Praktik hinaus.²² Der Begriff der ‚diskursiven Praktik‘ scheint nämlich auf einer sogenannten ideologischen Manipulation des Diskurses zu beruhen, und zwar in Form eines intendierten ‚Referenzeffekts‘ bzw. der Darstellung des Signifikats, als ob es ein Referent wäre. An dieser Auffassung von Rhetorik setzt Whites Kritik des disziplinären Mechanismus der klassischen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts an. Angeblich hat der genannte Mechanismus die Standards des wissenschaftlichen Realismus eines empirischen Geschichtsbewußtseins dadurch errichtet, daß er seine Neutralität und Objektivität gegenüber den politisch-parteiischen, metaphysischen und utopischen Programmen gleichzeitiger Geschichtsphilosophie verteidigt hat.²³

LaCapra wehrt sich gegen die dargelegte Instrumentalisierung des Rhetorikbegriffs ebenso entschlossen wie gegen die Verengung der Geschichtsschreibung auf eine bloße sprachliche Überredung/Manipulierung/Mystifizierung:

22 Zur grundlegenden Kritik an der Verabsolutierung der Diskurse durch den späten Foucault, vgl. Dianne MacDonell, *Theories of discourse. An introduction*, Oxford 1986, 96 ff. Die Autorin betrachtet diese Tendenz der *Archéologie du savoir* mit Recht als einen Rückschritt in bezug auf die früheren Bücher Foucaults.

23 Vgl. White, *The context in the text*, wie Anm. 17, 61 ff. An einer wichtigen Stelle der Abhandlung von Hayden White, *The question of narrative in contemporary historical theory*, in: ders., *The content of the form*, wie Anm. 17, 30 und 218 f. weist White darauf hin, daß der durch den ideologischen Effekt des Diskurses errichtete Standard des ‚Realismus‘ die Abneigung einiger gegenwärtiger Philosophen (Arendt, Popper) gegenüber der Verwissenschaftlichung von Geschichte hervorrief. Diese Philosophen bestanden darauf, daß die Geschichte, um den totalitaristischen Wirkungen auszuweichen, anstatt zu erklären, einfach das Ereignete erzählen soll.

Rhetoric as a mere means to a preconceived ends – in brief as a linguistic technology – is itself a reduced modern variant of the more traditional idea of a collection of strategies and tactics to assure persuasion of another in the pursuit of narrowly self-interested goals. This conception removes rhetoric from any larger notion of sociocultural criticism and political transformation by accepting the invidious definition of it fostered by an absolute, transcendent idea of „truth“.²⁴

In der Tat: Falls die ‚Wahrheit‘ absolut und transzendent wäre, dann wäre sie sowohl für die Historiker/innen wie auch ihre Leser/innen unerreichbar, und dann könnte sie weder die Historiker/innen in bezug auf ihre Leser/innen, noch die Leser/innen in bezug auf die Historiker/innen verpflichten. Die einen wie die anderen wären frei, die Wahrheit des Textes ihren Interessen anzupassen, die ersten durch die Rhetorik des Schreibens, die zweiten durch die Interpretation des Gelesenen. Dennoch wird die Wahrheit, LaCapras Meinung zufolge, keinesfalls dem Institutionsbetrieb irgendeiner diskursiven bzw. interpretatorischen Praktik auf Gnade und Ungnade ausgeliefert. Ihre Institutionalisierung wurzelt weit tiefer, nämlich in jenen vorsprachlichen Erfahrungsparametern, die sowohl den Umgang der Historiker/innen mit den Quellen als auch den Umgang der Leser/innen mit dem historischen Text bändigen. Es handelt sich um die pragmatischen Umstände, die eine Interpretation nicht nur situieren, sondern auch zu einer bestimmten Bedeutungsentscheidung zwingen. Alle Interpretationen sind nur grundsätzlich möglich, stehen aber konkreten, in das Netz von Verantwortungen, Aufgaben und Pflichten verstrickten Person niemals gleichzeitig zur Verfügung. Die Person ist nicht in der Lage, dem Vorschlag Hayden Whites zu folgen, demzufolge es die ‚Evidenzmauer‘ eines historischen Dokuments zu stürzen gelte, damit das erhabene, ungezähmte Grauen und der Unsinn der Geschichte zutage kämen.²⁵

Eine derartig unendliche Verzögerung jedweder interpretativen Lösung kann sich nur jene/r gönnen, dem/der diese Lösung nicht unmittelbar zur eigenen praktischen oder institutionellen Selbsterhaltung bzw. -bestätigung dient. Wenn überhaupt irgendwo vorhanden, dann sind solche von jeder Erwidernspflicht befreiten Situationen in der Praxis nur selten anzutreffen, vor allem

24 LaCapra, *Rhetoric and history*, wie Anm. 12, 35 f.

25 White, *Historical pluralism*, wie Anm. 19, 82.

deswegen, weil der Verzicht auf eine rasche sinnverleihende Erwidern normalerweise gewisse Sanktionen einkalkulieren muß.²⁶

Die Frage nach der historischen Wahrheit erscheint demgemäß nicht so sehr erkenntnistheoretisch als vielmehr praktisch. Wenn nun jemand darauf besteht, daß man auf diese Frage aus einer unbegrenzten Anzahl von Perspektiven antworten könne, dann ist durch ein solches Beharren das breite Spektrum jener vernachlässigt, denen diese Möglichkeit durch den Handlungsdruck der praktischen Anforderungen weitgehend vorenthalten bleibt. Aber auch hoch angesehene Historiker/innen bleiben im Rahmen gewisser, durch Bildung, Erziehung, Leseerfahrung, Fach- und Alltagskontakte einverleibter sozialer, politischer, ideologischer und philosophischer Voraussetzungen gefangen, die die Spannbreite ihrer Reaktionen auf die Quellen, mit denen sie arbeiten, vorbewußt eingrenzt. Sogar über diesen Rahmen einer primären Rezeptionszensur hinaus darf ihre Darstellung des Stoffs nicht eigenwillig sein, sondern muß die mannigfaltigen Widerstände, Einwände und Wünsche ihrer Leserschaft stets in Betracht ziehen. Historische Wahrheit ist eine Sache der gegenseitigen Erwägung vielerlei Positionen.²⁷

26 „Denn die Einheit des autonom perspektivierenden Bewußtseins, die im Sinn-Begriff verankert ist, tendiert zur Einsinnigkeit und zur Immunisierung gegenüber alternativen Erfahrungen. Jener Widerstand des Tradierten, an dem die Differenz zwischen Gegenwart und Vergangenheit aufzubrechen vermag, wird durch die Nacht des literarisch präformierten Erzählens nur allzu rasch beseitigt. Den unerklärlichen Wahnsinn der vergangenen Gewalttat löst die im herkömmlichen Stil verfaßte Erzählung in Sinn auf, weil sie damit rechnen kann, daß das Bedürfnis nach Erhaltung der Sinnkonstanz ohnehin die Bereitschaft zum Aushalten von Widersprüchen übersteigt.“ Vgl. Dietrich Harth, *Fiktion, Erfahrung, Gewißheit*. Second thoughts, in: Reinhart Koselleck, Heinrich Lutz u. Jörn Rüsen, Hg., *Formen der Geschichtsschreibung*, München 1982, 628.

27 In den aktuellen Diskussionen über das Verhältnis von Theorie und Erzählung, meint Dietrich Harth, „bezeichnet der Begriff ‚Erzählung‘ nicht mehr die kunstvoll durchkomponierte Präsentationsform vergangenen Handelns, sondern einen Aussageakt, der Information, Selektivität des Forschungsinteresses und Explikation einer Deutungshypothese in einem umfaßt. Damit habe ich Kriterien genannt, die wissenschaftsimmanent gelten und im institutionalisierten Kommunikationszusammenhang der Fachwissenschaftler erörtert werden. Diesen Rahmen zu verlassen hieße für den Historiker, sich an ein außerwissenschaftliches Publikum zu wenden. Und erst durch die Konstruktion dieses ‚Gegenstandes‘ in der Form des den Namen ‚Geschichte‘ verdienenden Textes ist er auf die Theorie angewiesen, die in expliziter Weise die Regeln formuliert, nach denen er als Autor seinen ‚Gegenstand‘ erklären, vergegenwärtigen, kritisieren, beschreiben oder in den Kommunikationszusammenhang ge-

Daher setzt LaCapra nicht mit der ‚selbstverständlichen‘ Ansicht an, wie es bei White und de Man der Fall ist, daß sich die Geschichtsschreibung, weil sie eine Wissenschaft ist, schlichtweg logisch auf eine transzendente und allgemein verbindliche Wahrheit ausrichte, weswegen dann die rhetorische ‚Untergrabung‘ gegen ihren Willen und ohne ihre Kenntnis passiere. Da die Verpflichtung auf Wahrheit nicht metahistorisch und absolut, sondern vielmehr geschichtlich kontingent ist, gibt es keinen Grund, aus dem die Befreiung von dieser Verpflichtung ihrerseits eine absolute Freiheit herstellen sollte. Durch die Errichtung einer unüberbrückbaren Kluft zwischen der Logik und der Rhetorik wird eine wichtige Einsicht vernachlässigt, nämlich, daß diese zwei Bestandteile des alten Triviums, um mit Derrida zu sprechen, „denselben Rahmen teilen, der sie voneinander teilt“, was die Rhetorik immer schon logisch macht und die Logik immer schon rhetorisch.

Gerade eine solche Einmischung der Logik in die Rhetorik verhindert die Instrumentalisierung der letzteren, indem sie es dem historiographischen Diskurs umöglich macht, eine vollständige Kontrolle über das eigene Verweisungsnetz zu übernehmen. Dieses Netz, durch welches die anderen (interpretierenden) Texte in einer bestimmten ‚logischen‘ Weise konfiguriert werden, geht teilweise und ohne Kenntnis des historiographischen Textes „aus seiner, jeweiligen intertextuellen Lage hervor“. Indem er einem derartigen vorbereiteten Rhetorikkonzept folgt, besteht LaCapra darauf, daß die Performanz des Textes in der Regel über den Standardbegriff des Performativs hinausgeht, der auf einem intentionalen Sprechhandeln beruht.²⁸ Er illustriert diese Einspannung der Rhetorik in die Logik an dem benachteiligten rhetorischen Begriff der *epideixis*, einer typisch derrida’schen unentscheidbaren Umrahmung, die in sich die belohnend-drohenden, spielerisch-unbehaglichen, lobend-betrügerischen Potentiale vereinigt.²⁹ Mit einem Wort, anstatt selbstgenügsam zu sein, hängt die Rhetorik des Textes von ihrer bevorstehenden Interpretation als jenem „Äuße-

genwärtiger Problemerkörterungen übersetzen will.“ Vgl. Dietrich Harth, Die Geschichte ist ein Text. Versuch über die Metamorphosen des historischen Diskurses, in: Koselleck u.a., Hg., Formen der Geschichtsschreibung, wie Anm. 26, 478 f.

28 Für eine andere, LaCapras Auffassung von Rhetorik weit nähere Deutung des Performativbegriffs bei John Langshaw Austin, siehe Shoshana Felman, *Le scandale du parlant. Don Juan avec Austin, ou la seduction en deux langues*, Paris 1980, bes. das Kapitel: *Connaissance et jouissance, ou la performance du philosophe*, 100–219.

29 LaCapra, *Rhetoric and history*, wie Anm. 12, 39.

ren, das in das Innere einbezogen werden soll, um das Innere als solches allererst zu konstituieren“, stark ab. Durch diese Erstreckungsbewegung des geschichtlichen Textes auf eine „excluded enabling domain“ wird der überschreitende, übertragende Charakter seiner Rhetorizität erzeugt. Um überhaupt hergestellt zu werden, muß jene Rhetorizität erst festgestellt, müssen ihre Instrumente zuerst als solche erkannt werden.

Hier nun setzt die andere Seite desselben Problems an, die erwähnte Immer-schon-Rhetorizität der Logik. Im selben Augenblick, in dem ein/e Leser/in durch die Mechanismen seiner/ihrer Rezeptionszensur unter dem Druck gewisser konkreter pragmatischer Ansprüche einen historischen Text identifiziert – und es hat sich herausgestellt, daß jede ‚unlesbare Textualität‘ letztendlich in eine Evidenz mündet – verfällt er/sie dem Spannungsfeld des geschichtlichen Textes, wird zu einem Buchstaben, durch welchen die ‚Schrift‘ dieses Textes fortgesetzt wird. Mit anderen Worten: Anstatt den historischen Text einzurahmen, wird jede Interpretation dieses Textes zu einem Bestandteil seines Rahmens und in die Effekte seiner Inszenierung bzw. seiner verlängerten Performanz eingebettet. In demselben Augenblick also, in dem ein Interpretationsakt die *Geschichte* gestaltet, indem er die Werte ihrer Textualität in einer bestimmten Weise konfiguriert, äußert er durch diese Gestaltung selbst seine *Geschichtlichkeit*, wodurch er freilich die hergestellte Form gewissermaßen in Frage stellt. Wegen der ungewollten Einbettung in die Rhetorizität des Textes gelingt es ihm nicht, seinen logischen Charakter zu verselbständigen.

So sieht, falls meine Auslegung korrekt ist, der Ansatz aus, zu dem LaCapra durch die ausdifferenzierte Derrida'sche Auffassung von der Rhetorizität historischer Dokumente und Texte geführt wurde. Angesichts der gesamten Komplexität des beschriebenen verdoppelten Übertragungsverhältnisses zwischen den Historiker/innen und den überlieferten historischen Texten lautet die zentrale Frage letztlich folgendermaßen: In welcher Weise werden jene Kategorien, anhand derer diese Textrelikte eingeordnet werden, wie z. B. entsprechende Diskurse, Paradigmen, Gattungskonventionen, Stereotypen usw., von diesen Textrelikten selber situiert bzw. ‚eingerahmt‘?³⁰ Sind nicht alle Kategorien der Klassifizierung historiographischer Texte immer schon Ergebnisse einer langwierigen Arbeit der Selbstumrahmung dieser Texte, und ist es daher nicht empfehlenswerter, die tropischen, ironischen, parodischen und anderen Vorge-

30 Ebd., 38.

hensweisen näher zu prüfen, in denen die historiographischen Texte von den genannten Kategorien Abstand nehmen, sie untergraben oder gar widerlegen, anstatt diese Kategorien unkritisch auf die Texte anzuwenden?

Eine so formulierte Frage erinnert unwiderstehlich an die berühmte Derrida'sche Kritik der therapeutischen psychoanalytischen Einstellung gegenüber literarischen Texten. Der Psychoanalyse gehe es, meint Derrida, letzten Endes immer darum, dem literarischen Text seine verborgene Wahrheit zu demonstrieren, wobei sie unwillentlich verkennt, daß sie in einem literarischen Text nur jenes auffinden kann, was er zuläßt, also keine Wahrheit, die er nicht bereits inszeniert und deren Entdeckung er nicht bereits dramatisiert hätte.³¹ Anstatt so ungeduldig die Wahrheit des literarischen Textes vorherzubestimmen lohnt es sich vielmehr, sich auf einen graduellen Abbau der bestehenden Vorherbestimmungen einzulassen, oder, um mit Derrida zu sprechen, den ‚Rahmen‘ des literarischen Textes in eine Vervielfältigungsbewegung zu setzen.³²

31 Siehe in diesem Zusammenhang vor allem Derridas Kritik an der berühmten Deutung Jacques Lacans von der Erzählung: *The purlained letter* Edgar Allan Poes [ursprünglich erschienen 1975 unter dem Titel ‚Le facteur de la vérité‘, in: *La carte postale. De Socrate à Freud et au-delà*, Paris 1980 (dt. *Die Postkarte von Sokrates bis an Freud und jenseits*, Berlin 1982).

32 Diese Auffassung ist in manchen Aspekten mit literaturwissenschaftlichen Auswirkungen der Systemtheorie von Niklas Luhmann vergleichbar. Vgl. in diesem Zusammenhang den besonders aufschlußreichen Aufsatz von Jürgen Fohrmann, *Der Kommentar als diskursive Einheit der Wissenschaft*, in: Jürgen Fohrmann u. Harro Müller, Hg., *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*, Frankfurt am Main 1988, 244–257. Dort wird der Kommentar als eine unausweichliche formale Prozedur bzw. eine abstrahierte Bedingung der Sortendifferenzierung literarischer (und anderer) Texte bestimmt, als eines der Ergebnisse des ununterbrochenen selbsterhaltenden ‚Vorgangs der Bedeutungszuweisung‘, der alle selbstreferentiellen Systeme auszeichnet. (S. 247) „Wissenschaftssysteme produzieren in ihren Diskurszusammenhängen ihre sich stets bewegenden und bewegbaren Gegenstandsextensionen. Literarische Texte erscheinen im Wissenschaftssystem daher erst in ihrer Bearbeitung durch (vornehmlich) den Kommentar, und jede Neukommentierung ist eine Kommentierung im Wissenschaftssystem. (S. 249) Darauf folge, daß „das, was (der Kommentar) einzuholen vorgibt (...) nie das ‚eigentliche‘ poetische Produkt ist (das jenseits von Bedeutungszuweisungen nicht zu Kommunikation wird)“. (S. 248) In diesem Sinne gilt es Luhmann zuzustimmen, wenn er das Konzept der *Autopoiesis* für ‚eine eindeutig poststrukturalistische Theorie‘ hält; Siehe Niklas Luhmann, *Die Autopoiesis des Bewußtseins*, in: Alois Hahn u. Volker Knapp, *Selbstthematization und Selbstzeugnis. Bekenntnis und Geständnis*, Frankfurt am Main 1987, 32.

LaCapras Meinung zufolge sollte auch die Quellenarbeit der Historiker an jenen unbemerkbaren Trennlinien ansetzen, durch welche die Gattungszugehörigkeit und der Referenzhorizont historischer Quellen stillschweigend bestimmt werden; somit wären auch Historiker/innen darauf angewiesen, jene Techniken der dekonstruktivistischen Lektüre in ihrer Arbeit zu verwenden, welche Derrida für literarische Werke vorgeschlagen hat. Was LaCapra aber eigentlich meint, reicht noch darüber hinaus: daß nämlich Historiker/innen ihr eigenes Verstehen der historischen Quellen in einer ähnlichen Weise ‚zernagen‘ sollten, wie die Quellen ihrerseits angeblich ihren eigenen Kontext zerstören, nämlich durch die ironischen und parodischen Falten, Biegungen und Umwandlungen, solange bis dieser endlich die Form einer Figur *sur-rupture* annimmt.

In dieser Weise zugespitzt, weist die vorher noch unproblematisch erscheinende Angleichung von historiographischer und literaturkritischer Arbeit einerseits und von historischen Quellen und literarischen Texten andererseits plötzlich ihre problematischen Aspekte auf. Peter de Bolla merkte dazu an:

This move toward the technologies of literary textual practice indicates, at some level, the historian's awareness of the inadequacy of his own analytic and explanatory frameworks, but it may also erase the differences between the domain of analysis – here historical inquiry – and the exemplary excluded other – the technologies of literary critical textual practice. Hence, the danger to be avoided is the unproblematic acceptance of a reading technology which is founded within another discipline, even if that discipline claims to erase the barriers between previously distinct domains. (...) (T)he texts subjected to this extremely powerful reading technology have been until now a very particular type, and the analyses of their functioning in relation to their enabling or disabling contexts have been found to be persuasive partly on account of the restricted nature of the texts under analysis.³³

Es ist daher zu fragen, ob die vorgeschlagene Therapie der nicht-selbstbewußten Geschichtsschreibung durch den selbstbewußten Dekonstruktivismus nicht möglicherweise den historischen Quellen die Eigenart gewisser literarischer Texte zuschreibt, nämlich eine ununterbrochene Widerlegung eigener Kontexte. Ist die Übertragung auf eine „excluded enabling domain“ tatsächlich allen Texten eigen, um dadurch das analoge rhetorische Verfahren des Historikers legitimieren zu können, welches LaCapra nicht nur befürwortet, sondern

33 Vgl. Peter de Bolla, *Disfiguring history*, in: *Diacritics* 16 (1986), 53 f.

durch die eigene Zuflucht zu der dekonstruktivistischen Methode unmittelbar exemplifiziert? Oder wurde nicht vielleicht LaCapras Griff nach einem erlösenden Anderen aufgrund einer unangebrachten Analogie auf die Rhetorik des historischen Textes übertragen – und zwar in einer ähnlichen Weise wie Hayden White sein eigenes utopisches Streben in der Geschichte selber wiedererkannt hat?

Das Verhältnis zwischen LaCapra und White ließe sich abschließend folgendermaßen zusammenfassen: So wie White die Gegenwart jeder Verantwortung für die Vergangenheit zu entheben strebt, indem er den Text der Vergangenheit restlos im Kontext der Gegenwart aufzulösen trachtet, so bemüht sich LaCapra darum, der Gegenwart die Vergangenheitspflicht aufzuerlegen, indem er den Kontext der Gegenwart restlos im Text der Vergangenheit aufzulösen versucht. Falls wir die Begriffe des Textes und des Kontextes im vorgetragenen Vergleich zweier Theoretiker durch die ihnen angemesseneren Begriffe Geschichte und Geschichtlichkeit ersetzen, können wir ebensogut behaupten, daß es LaCapra ablehnt, die grundsätzliche *Geschichtlichkeit* des Daseins durch jedwede von der Gegenwart über die Vergangenheit verfaßte Geschichte aufzuheben, und zwar deswegen, weil er jede Geschichte – sogar jene fiktive, auf der White besteht – ins Netz der Geschichtlichkeit immer schon verstrickt sieht und daher von *dieser* folgerichtig verlangt, sich mit dieser Geschichtlichkeit unentwegt zu konfrontieren.

In dieser Hinsicht übernimmt LaCapra Derridas wiederholte Warnungen an seine unachtsamen amerikanischen Anhänger/innen, daß es genau genommen unmöglich sei, einen Terminus zu erfinden, der endgültig aus dem metaphysischen Ensemble heraustritt, um dadurch die Metaphysik erfolgreich abzuschließen, zu vergegenständigen und abzuwerfen. Derrida hat sogar ausdrücklich bestritten, daß etwa *la différance* ein solcher Termin wäre, indem er sogar diesen Terminus ins Netz der Geschichtlichkeit hineingezogen hat.³⁴ Keine Gattungszugehörigkeit eines Diskurses – weder eine wissenschaftliche, noch philosophische, noch literarische oder historiographische – wäre demnach imstande, ihm die Lage eines radikalen Anderen in bezug auf die anderen Diskurse zu versichern, und damit die Fähigkeit einer ungestörten Selbstreflexion. Nur die

34 Jacques Derrida, 'La différance'. *Marges de la philosophie*, Paris 1972, 7 (dt. Die différance, in: ders., *Randgänge der Philosophie*, Wien 1988; auch in: *Postmoderne und Dekonstruktion. Texte französischer Philosophen der Gegenwart*, Stuttgart 1990, 76–113).

Unterschiede, heißt es bei Derrida, vermögen von Anfang an und durchwegs geschichtlich zu sein.³⁵

Erst in diesem Licht wird LaCapras Warnung verständlich, daß die historiographischen Maßstäbe der Vergangenheitseinschätzung bei weitem nicht so ‚eigen‘ seien wie sie manchmal erscheinen. Daher solle die Geschichtsschreibung ihre intertextuelle, hybride Herkunft reflektieren und jenen sozialen, ökonomischen und kulturellen Kontext bewußt machen, in dem sie als eine diskursive Institution zugleich bevollmächtigt und eingegrenzt wird.³⁶

Die Bewußtmachung jener Kommunikationsmuster, die von der jeweiligen Geschichtsschreibung zur Vergangenheitsdarstellung verwendet werden, soll durch die Bloßlegung ihrer rhetorischen Grundlage erfolgen. Damit wäre einerseits die Abhängigkeit der betreffenden Geschichtsschreibung von der geschichtlich gegebenen Wahrheitsvorstellung eingestanden, andererseits aber zugleich die fehlende Bereitschaft derselben Geschichtsschreibung angekündigt, sich einer institutionalisierten Vergangenheitsvorstellung unterzuordnen. Wenn schon der fiktionale Rahmen der Geschichtsschreibung nicht ein für allemal zerschlagen werden kann, darf die Bloßlegung seiner geschichtlichen Vorläufigkeit unter keinen Umständen unterbrochen werden.³⁷

35 Ebd., 12.

36 LaCapra, *Rhetoric and history*, wie Anm. 12, 41–43; denselben Anspruch gilt es freilich nichtsdestoweniger für den Bereich der Literaturwissenschaft zu erheben. So verweist Derrida in seinem Artikel Jacques Derrida, Michel Foucaults Analytik der Macht, in: Friedrich A. Kittler, Hg., *Austragung des Geistes aus den Geisteswissenschaften*, Paderborn u.a. 1980, 24 f. auf jene ‚Konfiguration des Jurido-Literarischen‘, die „in Westeuropa eine neue Beziehung zwischen (...) der literarischen Produktion einerseits, dem positiven Recht andererseits und schließlich den kritischen Institutionen der Bewertung, überliefernden Bewahrung, Archivierung“ stiftete. „Dieses Ereignis (...) hat einen wesentlichen, inneren und entscheidenden Bezug zu dem gehabt, was andere das innerste Innere der Produktion literarischer und künstlerischer Formen im allgemeinen nennen würden.“ Mehr zum Problem bei Gerhard Plumpe, *Kunst und juristischer Diskurs*, in: Fohrmann u. Müller, Hg., *Diskurstheorien und Literaturwissenschaft*, wie Anm. 31, 330–345.

37 Vgl. in diesem Zusammenhang die Schlußsätze von LaCapra, *Rhetoric and history*, wie Anm. 12, 142: „One thing an institution should be is a setting for a dialogic encounter in which limiting norms necessary for life in common are put to tests that may strengthen or transform them. Indeed a humanistic discipline remains vital to the extent it is possible within it to engage points of view that pose fundamental questions to one’s own. The difficulty is to create the material and intellectual conditions in which such an exchange is actually possible.“

Die unermüdliche Überschreitung des Vorstellungshorizonts jeder partikulären Geschichtsschreibung steht, wie mir scheint, erstaunlicherweise in vollständigem Einklang mit der ehemaligen aufklärerischen Abwehr des romantischen Angriffs gegen die Geschichtsschreibung wegen ihres konstitutiven Perspektivismus. So gesteht z. B. Voltaire in seinem *Essay sur les moeurs et l'esprit des nations* vollkommen offen ein, daß die Wahrscheinlichkeit für die Geschichtsschreibung wichtiger sei als die Wahrheit; mit der Wahrheit könne man keine Leserschaft erwerben, keinen Erfolg bei denjenigen haben, die an Erzählungen gewöhnt sind.³⁸ Dies soll aber keineswegs bedeuten, daß sich die Geschichtsschreibung restlos den *contes* unterordnen und dadurch an den Geschmack eines spießbürgerlichen, frivolen Lesepublikums anpassen muß, sondern daß sie die Erzählform ausnützen soll, um ihre Leser für vernünftige Ziele zu gewinnen. „Ist Voltaires schriftstellerisches Tun fast durchgehend kämpferisches Eintreten für Vernunft und einen besseren Weltzustand in Auseinandersetzung mit den bestehenden Vorurteilen und Zuständen,“ bemerkt in diesem Zusammenhang Wido Hempel, „so bedeutet solch unmittelbare, pragmatische Wirkungsabsicht, daß bei ihm die hierzu zweckdienliche Weise des Vorgehens, also schriftstellerische Taktik und Strategie eine hervorragende Rolle spielen.“³⁹ Zu dieser sorgfältig ausgearbeiteten Erfolgstaktik und Publikumsstrategie gehörte eine Fülle von kleinen prosaischen Darstellungsformen – die Novellen, die Märchen, die kurzen Romane, die Anekdoten, die Parabeln, die Dialoge, die Reiseberichte, die Sendschreiben, die Predigten –, die Voltaires aufklärerischen Ideen Anschaulichkeit und Durchschlagskraft verleihen sollten. Daß sich Voltaire die Form der ‚Verkleidung‘ zu eigen gemacht hat, beweisen seine 175 Pseudonyme.⁴⁰

Die Aufklärer waren sich insgesamt einig, daß der „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ (Kant) nicht sofort und unmittelbar erfolgen könne. Wenn jedoch die Strukturen überlieferter Autorität (z. B. Gattungen mythischer oder literarischer Herkunft) aus strategisch-

38 Vgl. die aufschlußreiche Analyse dieses Voltaireschen Versuchs bei Suzanne Gearhart, *The question of genre: White, Genette, and the limits of formalism*, in: dies., Hg., *The open boundary of history and fiction. A critical approach to the French Enlightenment*, Princeton 1984, 57–94, hier 74 ff.

39 Wido Hempel, *Zu Voltaires schriftstellerischer Strategie*, in: Jochen Schmidt, Hg., *Aufklärung und Gegenklärung in der europäischen Literatur, Philosophie und Politik von der Antike bis zur Gegenwart*, Darmstadt 1989, 245.

40 Ebd., 255.

taktischen Gründen dennoch weiter behalten werden sollten, dann nur in der Weise, daß sie unter Kontrolle gebracht und zielrational verwendet werden. Diese Anmaßung gegenüber der Vergangenheit, die die Ergebnisse dieser Vergangenheit den eigenen Zwecken anpaßt, geschieht nun im Namen der Vernunft, deren selbstverständlicher Stellvertreter als ein Bote des Universellen die Bürgerschaft ist.

The historian and the bourgeois are engaged in the same enterprise. The bourgeois produces civilization, which, because it is rational, is universal and suffers no exceptions, whether they be particular peoples, institutions, traditions, or even languages. As an authentic order, however, the order of civilization is not achieved by repressing whatever does not conform with it but by modifying it and integrating it. Likewise, the historian producing his text seeks to give it a general validity, and to achieve this he must 'tame' (...) all particulars, whatever exists simply in and for itself, in its mere facticity (...) a true order, in which particulars (...) will somehow find an appropriate place (...). It is a victory over violence, since an order founded on reason and truth cannot be violent.⁴¹

Suzanne Gearhart hat die aufklärerische Zähmung der Fiktion für die Zwecke der Geschichtsschreibung folgendermaßen erklärt:

Reason dictates that language ought not to mislead, nor exaggerate, nor trivialize, that figure be subservient to sense, just as it dictates that particular, idiosyncratic, or extravagant historical forces be harvested in the service of the rational goals of progress and enlightenment. Reason is thus the nonfigurative end of all figurative language, in other words, its transcendence.⁴²

Somit ersetzt die Vernunft ihre ehemals logische durch eine neue, historische Priorität, die – vorübergehend verletzt – durch die prozessuelle Erstreckung nach einer Wiederherstellung in der Zukunft strebt. Dabei ist wenig im Voraus bekannt oder bestimmt, nur soviel, daß die bestehenden Muster nicht mehr ausreichen. Sie verlieren ihre ehemalige Signifikations- und Regelungskraft und werden stattdessen in die Geschichte der Vernunft plaziert. Das Hauptmerkmal dieser Geschichte ist, daß sie unermüdlich einen Abstand sucht, auf eine Diffe-

41 Lionel Gossman, *Augusten Thierry and Liberal Historiography*, in: *Between History and Literature*, wie Anm. 10, 132.

42 Gearhart, *The question of genre*, wie Anm. 38, 83.

renz zielt, all jenes ausschließt, was als möglich schon vorhanden ist. Andersheit scheint also in diese Geschichte eingebaut zu sein.

Indem die Vernunft aber nichts anderes als den verlorengegangenen Anfang und das unerreichbare Ende der Geschichte ausmacht, ist sie als solche kaum imstande, *im Laufe* der Geschichte zutage zu treten. Eine jede geschichtliche Offenbarung der Vernunft ist in die ideologischen Vorgaben einer herrschenden Erfahrungsgattung eingetaucht, die trotz ihrer Unvernünftigkeit dennoch die Wahrnehmung, das Verhalten und Handeln eines betreffenden geschichtlichen Zeitraums regeln. Diese Unvernünftigkeit oder Sinnlichkeit als das radikale (anziehend-gefährliche) Andere der aufklärerischen Vernunft wurde während ihrer langen Geschichte mit den „primitiven“ historischen Perioden, mit dem Orient, dem Pöbel, der Frau, der Kunst, der Literatur oder entsprechenden sprachlichen Stereotypen gepaart, dabei aber immer als der geschichtliche Beweggrund der Vernunft, wenn nicht sozusagen als ihr lebensverleihender Totengräber betrachtet:

Reason is and *is not* present in all the specific ages that make up history, for if it were simply present in any of them, then each age would be the beginning and end of history – that is, there would be no history, but only an undifferentiated present. But if reason were simply absent in every specific period, then rationality would have no history, and without history, rationality itself cannot be.⁴³

Aber die aufklärerische Geschichtsschreibung braucht das unaufgeklärte Andere nicht nur deshalb, um ihre Geschichte unentwegt in Gang zu halten. Sie braucht es vor allem, damit es ihre Aufklärungskraft bestätigt. Anstatt das Unaufgeklärte also ein für allemal zu verwerfen oder es sogar zu vernichten, lohnt es sich vielmehr, einen kontinuierlichen, wenn auch nur imaginativen Übergang zwischen ihm und der Vernunft zu sichern. Durch eine solche Versetzung aus der wirklichen Welt in die Welt der Vor- und Darstellung (der mythischen und literarischen Stereotype), durch seine Entmaterialisierung in einen Bewußtseinszustand wird das Andere befähigt, der Vernunft die andauernde Freiheitserfahrung in einer solchen Weise zu verschaffen, daß diese Erfahrung nicht zugleich bedroht wird.

Indem die Freiheitserfahrung nur durch die beharrlich wiederholte Distanznahme gewonnen wird, wird die Vernunft bereits von Voltaire ausschließlich

43 Gearhart, *The question of genre*, wie Anm. 38, 54.

negativ, d. h. durch die Transgression der Unvernunft bestimmt. Dies bleibt z. B. in Sartres Begriff der Totalisierung, die den „intentionalen Bestimmungsgrund des vergangenen menschlichen Handelns“ (Rüsen) bzw. ihren angeblichen Drang nach Wiedervereinigung übernimmt, unverändert aufbewahrt. Wenn Sartre den Menschen aus diesem Grund als ein vernünftiges Wesen bezeichnet, dann bezeichnet er ihn als ein Wesen des intentionalen *dépassement*, das die bestimmenden Strukturen durch seine entwerfende Praxis überschreitet. Darin können wir immer noch den „verantwortlichen Verursacher“ eines Aristoteles erkennen.⁴⁴ Michael Sprinker erklärt dies folgendermaßen:

Sartre's theory of history is a poetics. History according to Sartre is what men make; poetics (...) is the science of man-made things. Sartre's poetics, like Aristotle's, focuses on tragedy, for the intelligibility of history appears in the *anagnorisis* of the historical subject who discovers what he could not have foreseen (...) but which is nonetheless suffered as necessary.⁴⁵

Damit sind wir abermals bei der Wiedererkennung gelandet, diesmal aber mit einem umgekehrten Vorzeichen, weil sie nicht als ein Griff des unausweichlichen Schicksals, d. h. nachträglich und fesselnd wie bei den Romantikern, sondern als ein Ergebnis der vernünftigen menschlichen Praxis, d. h. fortwirkend und befreiend, aufgefaßt wird. Was dabei als befreiend angenommen wird, ist die Tatsache, daß die Vernunft, in deren Namen die Wiedererkennung gelingt, als eine rein negative Größe über keine feste Identität verfügt; sie befindet sich sozusagen ständig auf dem Wege zwischen einer Nicht-Mehr-Identität und einer

44 In seinem Aufsatz über das rhetorische Modell der Geschichtsschreibung, das er auf Aristoteles aufbaut, bemerkt Eckhard Kessler: „(D)as Geschehen der Vergangenheit ist prinzipiell als kausaler Prozeß zu denken und hat daher immer einen Verursacher; dieser Verursacher ist der Mensch als Subjekt der Geschichte, und dieses Subjekt ist ethisch verantwortlich und kann daher zur Verantwortung gezogen werden.“ Vgl. Eckhard Kessler, *Das rhetorische Modell der Historiographie*, in: Koselleck u. a., Hg., *Formen der Geschichtsschreibung*, wie Anm. 26, 43. Die Verantwortung von LaCapras Historiker/inne/n liegt in der unermüdlichen Selbstreflexion ihrer eigenen institutionalisierten Perspektive, oder mit anderen Worten, um mit Derrida zu sprechen: in der Ausarbeitung ihrer eigenen Differenz. Denn nur die Unterschiede, so lautet die Parole, vermögen von Anfang an und durchwegs geschichtlich zu sein. Und es geht gerade um die Geschichtlichkeit.

45 Michael Sprinker, *Imaginary Relations. Althusser and materialist aesthetics*, London 1987, 202.

Noch-Nicht-Identität und darf diesen Weg nicht ungestraft verlassen. Ein unaufhaltsamer Wandel im Strom des Zustandekommens, der alle vorübergehenden Identitäten durchbricht und keine nostalgischen Rückblicke zuläßt – das wäre demzufolge ein natürlicher Zustand des vernünftigen Menschen, des Humanen als solchen, der immer wieder erreicht werden muß.

Die europäischen ‚nachholenden Revolutionen‘ der 1990er Jahre haben aber, soviel läßt sich vermutlich schon heute feststellen, was die geschilderte diskursive Befreiung aus den Zwängen der Ethnizität, des Geschlechts, der Sexualität, der Rasse, der Klasse und der Unmündigkeit betrifft, ganz erhebliche Vorbehalte gezeitigt.⁴⁶ Diese Befreiung hat im Laufe ihrer eigenen allmählichen Verallgemeinerung ihre ehemaligen Emanzipationspotentiale nicht nur verloren, sondern ins Gegenteil verkehrt. Dank der bitteren Erfahrung sind wir heute imstande, uns von den Rückblicken belehren zu lassen.

Daß die Befreiung des Menschen, der seinen „Ausgang aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit“ findet, wie es Kant 1784 griffig formuliert hat, zugleich eines Herrn bedarf, der dem Menschen „den eigenen Willen breche, und ihn nötige, einem allgemein-gültigen Willen, dabei jeder frei sein kann, zu gehorchen“, wie es Kant merkwürdigerweise zur selben Zeit schrieb,⁴⁷ – diese Einsicht konnte, wie wir es heute klarer sehen können, nicht einmal von den Aufklärern lange verborgen werden. Ganz im Gegenteil, denn das entscheidende Argument war bereits in einem von Hamanns Briefen aus dem Jahr 1784 enthalten: „Was hilft mir das Feyerkleid der Freyheit, wenn ich daheim im Sklavenskittel?“ Hamann erscheint alles als „Geschwätz und Raisonniere der eximirten Unmündigen, die sich zu Vormünder(n) (...) aufwerfen, ein kaltes unfruchtbares Mondlicht ohne Aufklärung für den faulen Verstand und ohne Wärme für den feigen Willen“.⁴⁸ Hamann wehrt sich gegen die Absolutsetzung der Vernunft zugunsten einer dem Erkennen unzulänglichen Gewißheitserfahrung als Basis menschlicher Existenz.

46 Vgl. Jürgen Habermas, *Die nachholende Revolution*. Kleine politische Schriften VII, Frankfurt am Main 1990. Habermas stellt fest, daß die Eigenartigkeit der betreffenden Revolution in deren Vergangenheitsausrichtung bzw. in ihrem restaurativen Charakter bestehe. Ich habe mich zur Frage eingehender in meinem Artikel *Der Griff nach der Geschichte – eine Balkanspezialität?*, in: *Neue Literatur* 2 (1993) geäußert.

47 Siehe dazu mehr bei Ulrich Gaier, *Gegenaufklärung im Namen des Logos – Hamann und Herder*, in: Schmidt, Hg., *Aufklärung und Gegenaufklärung*, wie Anm. 39, 262.

48 Ebd.

Ähnliche Vorbehalte in bezug auf die entschlossene Abtrennung der vernünftigen Gegenwart von der sinnlichen Vergangenheit haben die französischen Romantiker Benjamin Constant and Jules Michelet, wenn auch erst etwa fünfzig Jahre später, erhoben. Constant beschrieb die Unsicherheit und Angst, die diese angebliche Freisetzung um die Jahrhundertwende hinterlassen habe, während Michelet auf die unverwischbare Schrift der Vergangenheit in den Vorstellungen und Empfindungen des Menschen verwies.⁴⁹ Sowohl Hamanns und Herders als auch Constants und Michelets Argumentation dürfen wir dabei eher als gegenaufklärerisch denn als romantisch ansehen, wenn wir Gegenaufklärung mit Ulrich Gaier als „Emanzipation aus der Bevormundung durch eine einseitige Emanzipationstendenz“ definieren.⁵⁰

Mit diesen kurzen, aber erhellenden Rückblicken in die romantisch-aufklärerische Kontroverse um die historiographische Fiktion gerät auch LaCapras aufklärerische Hypostasierung des Menschen als Wesen der Überschreitung seiner eigenen geschichtlichen Begrenztheit – im Namen der „excluded enabling domain“ der Vernunft – in Verdacht. Ebenso strittig erscheint auch die von ihm postulierte ‚dialogische Neigung‘ aller überlieferten Texte zu einem ‚radikalen Anderen‘, das ihnen angeblich zur Aufgabe des Gattungs- bzw. Institutionsrahmens verhelfen könne. Es scheint, als ob in einer solchen Denkweise der Druck der Konventionen in demselben Maß homogenisiert und zentriert wird, wie dies bei den (Neo-)Romantikern bzw. Mikrohistorikern mit dem Druck des Diskurses, der die Untertanen zum Schweigen bringt, der Fall war. Die Konventionen bewohnen nämlich nicht nur das Bewußtsein des Menschen oder seine Texte; sie haben auch seinen Körper und seine Vernunft infiltriert, seinen Geschmack, seine Wünsche, Bedürfnisse und Überzeugungen, seine Verhaltensweisen durchdrungen. Dies besagt einerseits, daß ihr Einfluß tiefer in die Materialität des Lebens eingreift, als diejenigen annehmen wollen, die die Freisetzung befürworten. Andererseits heißt das auch, daß die Orte des Widerstands, der den Konventionen entgegengebracht wird, vielfältiger und verborgener sind als gedacht. Im Lichte neuer Erfahrungen verdienen die Begriffe der Institution, des Stereotyps, der Gattung, des Vorurteils und ähnliche demnach eine weit vorsichtigerere Wertung; obgleich sie fiktional sind, sind sie zugleich materiell und dürfen nicht

49 Vgl. bei Gossman, *History of decipherment*, wie Anm. 10, 268 f.

50 Gaier, *Gegenaufklärung im Namen des Logos*, wie Anm. 47, 263 ff.

ohne Gefahr eines unerwarteten Gespenstererwachens auf die Müllhalde der Geschichte verfrachtet werden.

Es steht uns allem Anschein nach bevor, die folgende Mahnung als unseren zukünftigen Ansatzpunkt zu nehmen:

Voltaire's struggle to transcend form and ensure the triumph of reason thus communicates curiously with White's struggle to transcend history and ensure the triumph of form (tropes). What may be most interesting in both is the „failure“ of the two projects and the critical perspective on form, history and philosophy such „failures“ force us to assume.⁵¹

51 Gearhart, The questions of genre, wie Anm. 38, 93 f.